

Helmut J. Pitsch

**Regen
bogen
fragmente
HOFFNUNG**

Short Stories

Engelsdorfer
VERLAG

Helmut J. Pitsch
Regenbogenfragmente
HOFFNUNG
Short Stories
Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Titelbild © Prazis Images [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.d

Auszug

EINLEITUNG

Heinzels Vermächtnis

Es saß ein Zwerg, ein kleiner Mann, eine Mischung aus Heinzelmann und Eulenspiegel, auf einem schwarzen Hocker, und wer ihn fragte, wer er denn sei, woher er denn komme und warum er hier sitze, dem sagte er: „Ich komme aus dem Bergwerk der Kreativität, sitze auf dem Hocker der Nacht und habe einen ganzen ganzen Sack voller Geschichten von Hoffnung und anderen Unfällen mitgebracht, die ich feil zu bieten habe. Es sind kurze, sehr kurze oder aphoristische Geschichten, andere, episch breitere, haben einen geschlossenen Handlungsablauf.

Eine große Zahl der Geschichten sind von oben herabgefallene, zurechtgeschnittene Träume, auch Albträume. Einige andere sind herausgemeißelt aus den Adern der Phantasie, realistisch, unreal, märchenhaft oder sogar abstrus, gelegentlich überraschend, humoristisch, oft aber enttäuschend, meistens bitter, satirisch gewürzt, sogar Kriminelles findet sich darunter.

Schließlich gibt es noch die nach den Regeln des Verstandes gebrochenen und zurecht gehauenen Brocken, selbst Erlebtes oder Belehrendes, Erkenntnisse, Anschauungen. Alles vereint befindet sich als ein Potpourri, oder eher als ein Sammelsurium, eingebunden in den Sack des Themas dieses Buches.

Hoffnung

Hoffnung, bunter Regenbogen
verheißt Versöhnung, Frieden, Glück.

Menschen, die entgezogen,
ihn fern am Horizont zu fangen,
hat der schöne Schein betrogen,
mussten ihn entschwinden sehen,

blieben nass im Regen stehen,
und kehrten nur enttäuscht zurück:
denn
Menschen, die mit Hoffnung harren,
meinen, sie zwingen ihr Geschick,
könnten vom Unglück sich befreien,
wenn sie nur tüchtig tätig seien.
Das Schicksal spannt sie vor den Karren.
Ein Blitz erschlägt im Augenblick,
was sie mit Mühe aufgebaut in Jahren.

Motto-Geschichte

Es war einmal eine staubtrockene prosaische Angelegenheit, die zu einer einprägsamen Bekanntschaft führte. Ich hatte mein Referendariat begonnen und musste eine private Versicherung abschließen. suchte ich einen Versicherungsagenten auf, mit dem sich sehr bald ein ungezwungenes Gespräch, fernab unserer Verhandlung ergab.

Eines Tages lud mich der neue Bekannte, als er kürzlich geheiratet hatte, im Überschwang seines Hochgefühls ein, mit ihm eine Fahrt ins Grüne zu unternehmen. Er fuhr mit seinem Auto in Richtung Kirchheim/Teck, als wir von einem heftigen Gewitter überrascht wurden. Nachdem es sich verzogen hatte, und die Sonne eine schwarze Wolkenwand beschien, bildete sich vor uns ein prächtiger Regenbogen.

Der frisch Vermählte wurde schwärmerisch: „Genauso geschah es auf meiner Hochzeitsreise. Als wir vom Standesamt kamen, fuhren wir mitten hinein in einen Regenbogen. Dieses Zeichen, so hoffe ich, wird uns Glück bringen.“

Ein viertel Jahr danach traf ich seine Frau, die mir mitteilte, ihr Mann sei beim Handwerken in dem für sie beide in schöner Lage neugebauten Eigenheim auf einen rostigen Nagel getreten, habe sich eine Blutvergiftung zugezogen und sei daran gestorben.

Mehrere meiner Geschichten gleichen einem Regenbogen. Ein Regenbogen hat zwei Enden, beginnt im Irgendwo, im Ungefähren, und endet wieder im Ungefähren, da man weder zu seinem Anfang noch

seinem Ende gelangen kann. Deshalb haben die Geschichten oft ein offenes Ende. Dazwischen spannt sich der Bogen über den Zenit, bunt aufgefächert, wie das durch ein Prisma gebrochene Licht, als Kern oder Höhepunkt der Geschichte. Andererseits aber gilt der Regenbogen auch als Brücke, als Verbindung vom Autor zum Leser.

Normalerweise ist bei Ansicht eines Regenbogens der größte Schlamassel vorbei. Meine Figuren aber sind Regenbogenjäger. Im Bestreben, den Regenbogen zu fangen, geraten sie erst recht ins Zentrum des Unwetters, in Unordnung und Ratlosigkeit, sind auf der Suche nach Harmonie, Zufriedenheit und Glück, geraten aber in den Strudel absurder Situationen, wie die Helden in Kafkas Erzählungen. Die Geschichten offenbaren dann ein unvermutetes Defizit, das die Personen aus der normalen Alltäglichkeit ins Chaos der Orientierungslosigkeit reißt. Sie werden zum Spielball eines für sie undurchschaubaren Geschicks.

Vorwort

Die Geschichten sind unterschiedlich wie die Farben eines Regenbogens, vergleichbar eher noch mit einem Kaleidoskop, in dem die einzelnen Spektralfarben zerstückelt und zersplittert aneinandergefügt sind. Das Konvolut meiner mehr als hundert Geschichten ist ebenso bunt wie ein Regenbogen. Ich habe die einzelnen Themen, soweit möglich, zu Gruppen zusammengefasst.

Es sind Geschichten aus verschiedenen Zeiten. Sie umfassen fast ein ganzes Leben, von der Jugend an, aber nicht chronologisch geordnet. Oft ist am Ende der Texte die Entstehungszeit vermerkt, sofern diese noch festzustellen war. Der Inhalt ist ferner nicht biographisch, sondern fiktiv, bis auf wenige, die als eigene reale Erlebnisse durch die Ich-Form kenntlich sind. Im übrigen tragen die Figuren eigene fiktive Namen. Versuchen Sie bitte nicht, aus den Geschichten ein Psychogramm des Verfassers zu ermitteln. Das Geschriebene ist kein Spiegelbild meiner Person. Bis auf die als eigene Erlebnisse gekennzeichneten Geschichten ist alles fiktiv; trotzdem stammt es von mir: Das muss in dieser Vorbemerkung gesagt sein.

Die Geschichten sind überwiegend elaborierte Traumgeburten, Träume, die sich gelegentlich als Albträume entlarven, oder es sind Gebilde des freischweifenden Geistes. Oft sind realistische mit phantastischen Elementen gemischt. Viele Geschichten enden abrupt, ohne Lösung, haben ein offenes meist unbefriedigendes Ende, lassen Fragen offen, die zum Weiterdenken oder Weiterspinnen anregen sollen. Der Leser soll erstaunt fragen: ‚Na und, was weiter?‘ Der Verfasser erwartet seinen gelegentlich harschen Protest, wünscht ihm vor allem aber viel Vergnügen.

Der Verfasser hat sich nämlich erlaubt, in unserer Zeit, da wir in der Realität derart in einem Netz von Regeln, Vorschriften und Tabus gefangen sind, dass uns fast die Luft zum Atmen ausgeht, den Geist in die Freiheit entschlüpfen zu lassen, manchmal auch jenseits aller Konventionen des Geduldeten.

Über allem schwebt die Hoffnung, die meist durch den Ausgang enttäuscht wird, so, wie der Regenbogen verdämmert. Geboten wird ein Kaleidoskop von Ereignissen aus dem Leben: Probleme werden aufgezeigt aber keine eigentliche Lösung, wenden sich oft in bitteres Leid.

---uuuUUUuuu---

EIGENE ERLEBNISSE

Die Bombe

‚Die Kluft zwischen Beschluss und Ausführung ist in diesem unserem Lande offenbar unüberbrückbar.‘

Der Postbote hatte mich nicht angetroffen, um eine Nachnahmesendung abzuliefern. Deshalb fand ich abends im Briefkasten eine Mitteilung. Es war Samstag.

Auf dem Vordruck las ich: ‚Paket‘, dahinter handschriftlich, ‚1‘, sowie einen zweistelligen Preis.

Ein Paket! – Ich lebe ziemlich isoliert, erwarte kein Paket: Wer, zum Teufel, sollte mir ein Paket schicken? Ich grübelte: Sollte sich jemand einen Scherz erlaubt, mit meinem Namen etwas in einem Versandhaus

bestellt haben? Nein, das glaube ich nicht; denn wer sollte sich den Aufwand leisten, mir einen Streich zu spielen? – Wollte etwa ein fern lebender Freund mir sein neuestes Werk über seinen Verlag zukommen lassen? Nein, er hätte es mir angekündigt.

Ein Paket? – Ich selbst habe nirgends etwas bestellt, was den Umfang eines Paketes füllen könnte, nur ein Akku-Set, mit den Ausmaßen etwas kleiner als eine Streichholzschachtel, und das nicht online als Postsendung, sondern in einem Elektro-Markt, wo ich das Teil abzuholen gedachte.

Es wurde Sonntag. – Ein Paket ... –, so wühlte es in meinem Gehirn. Etwa eine Bombe? Man kann nie wissen. Ja, es muss eine Bombe sein: Aus irgendeinem, mir unbekanntem Grund hat jemand mich ausgewählt, mir eine Bombe zu schicken. Dieser Gedanke ließ mich nicht mehr los. Es gibt keine andere plausible Erklärung. Wie gut, dass ich nicht zu Hause war. Jetzt konnte ich mich mit Vorsicht wappnen.

Endlich Montag. – Ich werde mir das Paket nicht einfach aushändigen lassen, sondern zuvor nach dem Absender fragen. Im Zweifelsfall werde ich die Annahme verweigern. So fuhr ich zur Post.

„Ich erwarte kein Paket“, sagte ich vorsorglich. Der Mann am Schalter antwortete nicht, sondern brachte es: in der Tat, ein Paket, in den Ausmaßen etwas größer als ein Schuhkarton. Absender: ‚Service für Elektrotechnik‘. Darin musste sich tatsächlich das Akku-Set für meinen Taschenrechner befinden. Das Fliegengewicht des Paketes beseitigte meine Zweifel. Auf Geburtstagspartys schenkt gelegentlich jemand aus Scherz einen riesigen Karton, umbunden mit einer noch größeren Schleife, und darin befindet sich, wie in einer russischen Matrioschka ein zweiter Karton und darin ein dritter, bis schließlich vielleicht ein kleines Etui mit einer Brosche, einem Ring oder nur einem Bonbon zum Vorschein kommt.

Das Paket war gut verklebt, ließ sich also nicht sofort öffnen. Am Schreibtisch endlich musste sich das Geheimnis enthüllen. Ich klappte den Deckel auf, und sogleich sprangen sie mir entgegen, die Chips aus Styropor. Ganz unten befand sich, so konnte ich fühlen, eingewickelt in Luftpolster, etwas anderes. Vorsichtig, um nicht den ganzen Raum wie nach einer Kissenschlacht erscheinen zu lassen, grabbelte ich nach dem

Etwas. Es war das Akku-Set, auf einer Pappe vom Umfang des Kartons mit einer Plastikhülle in der Mitte aufgeschweißt. Ich bin ein umweltbewusster Mensch, weniger aus Neigung, als wegen des schlechten Gewissens, das die mannigfaltigen Berichte uns im Fernsehen indoktrinieren. ‚Vermeidet Müll, frisst ihn notfalls selbst‘, so wird es uns fast täglich von allen Seiten eingehämmert; und dann d a s. - Ich zwinge es nicht mehr zusammen. Ich schalte künftig den Fernseher ab: Dann ist die Welt wieder in Ordnung.

---oooOOOooo---

Die Gräfin

Marienbad, allein der Klang des Namens versetzt empfängliche Gemüter in eine besondere Stimmung, erweckt Bilder aus vergangener Zeit. Fürsten, der englische König Edward der siebente, selbst Kaiser kurten hier. Auch Goethe war hier, wo er seine letzte Romanze mit Ulrike von Lewetzow erlebte.

Nicht mit der Postkutsche, sondern mit herrschaftlichen Gespannen kamen vornehme Leute in diesen idyllischen Kurort. Männer und Damen flanierten durch die Kolonnade, die Herren im Gehrock mit Zylinder und Spazierstock, die Damen in weiten Röcken, geschnürten Tailen und riesigen Hüten, wie sie heute noch Damen von Adel oder aus der oberen Gesellschaft beim Pferderennen in Ascot oder in Iffezheim zur Schau tragen, Hüte, unter deren Krempe man kaum das Gesicht erkennen konnte und auch wohl nicht sofort erkennen sollte. Eine solche Dame durfte man nämlich nicht einfach grüßen, es sei denn, sie erteilte mit dem Fächer Lizenz dazu. Begegneten sich einander bekannte Paare, so tauschte man Artigkeiten aus, indem die Herren ihren Zylinder zückten und mit devoter Verbeugung der Dame die Hand küssten, sofern diese bereit war, dem Gegenüber ihre Hand entgegenzustrecken. Nach Ableistung dieser Förmlichkeiten parlierte man. Der Herr versicherte der Dame ihre reizende Schönheit und Jugendlichkeit, auch wenn es sich um eine schon betagte Greisin handelte. Danach sprach man wohl über das Wetter und wie förderlich die verschiedenen Heilquellen für die Gesundheit seien. Das war einmal. Die Zeiten haben sich geändert.

Die erstklassigen Hotels mit ihrem Zuckerbäckerstück sehen marode aus, werden aber gegenwärtig renoviert und saniert, durch Investoren, deren Vermögen nicht etwa aus dem Familienerbe reicher Kaufleute, Ministerialer oder Akademiker stammt, sondern durch gewinnbringende Spekulationen und nicht ganz saubere Geschäfte erworben ist. So sind denn auch die neuen Herren

keine altehrwürdigen Adligen oder verdiente Beamte, sondern Parvenüs, oft aus unterstem Milieu. In Marienbad haben sich vorwiegend reiche Russen und Vietnamesen eingekauft, zum Teil sogar sogenannte ‚Heuschrecken‘, die einen der ehemals vornehmen Hotelpaläste nicht restaurieren, sondern gewinnbringend weiterverkaufen.

Vor den Hotels halten keine herrschaftlichen Kutschen, sondern Großraumbusse mit Pauschalurlaubern, darunter zumeist viele Witwen im Alter zwischen sechzig und fünfundachtzig Jahren. Selten finden sich darunter junge oder wirklich vornehme Damen mit edlen Gesichtszügen, sondern vielmehr abgearbeitete Hausfrauen, schwerbusig, dick und behäbig, mit Strickjacken über pastellfarbenen Blusen, weißhaarig, oder mit dauergewelltem kräuseligen Kurzhaarschnitt, Frauen, die es sich einfach einmal gut gehen lassen wollen, die Büffets zu den Mahlzeiten belagern und zum Abschluss des Mahls nicht auf Sahnetörtchen verzichten.

In diesem Ensemble betrat plötzlich jedoch eine merkwürdige Gestalt den Salon, eine Erscheinung wie eine Diva, oder eher wie eine Dame der Gesellschaft aus der Vergangenheit vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts, so, als hätte sie die speisenden Hotelgäste für ihren Auftritt zu ihrem Publikum erkoren, eine im Gegensatz zu den übrigen Kurgästen junge, schätzungsweise nicht älter als fünfundzwanzig Jahre alte, mittelgroße, schlanke junge Frau mit einem riesigem blumengeschmücktem Florentinerhut, einem figurbetonten, bis auf die Füße reichenden hellbunten Seidenkleid, über das sie lässig einen breiten Schal oder eine Stola aus selbem Stoff und mit gleichem Muster geworfen hatte, die wie der Ansatz einer Schleppe ihre Schultern umflatterte. Ihre schmalen Hände zierten Ringe, in die kostbare Juwelen gefasst waren.

Auffällig war, dass sich diese Erscheinung im Speisesaal immer nur separat an einen kleinen freien Tisch setzte, auch wenn sich ein solcher nur in der hintersten Ecke des Raumes befand. Ich war Kurgast in diesem Hotel und setzte mich zur Essenszeit so, dass ich dieses merkwürdige Geschöpf, diese Diva, von der Seite her beobachten konnte, ohne auffällig zu werden. Die Dame hatte meinem Eindruck nach typisch tschechische Züge, hatte ein kleines Gesicht mit flacher, aber breiter Stirn und kurz geschnittenen haselnussfarbenen Haaren. Ihr Gesicht wirkte jedoch seltsam blass, fast grau. Grau, so schien es mir, waren auch ihre stark geschminkten Augen, mit langen aufgesetzten Wimpern, insofern nichts Besonderes, wenn sie nicht ständig mit ihren Augenlidern

geblinzelt hätte wie ein Waldkauz, woraus ich auf ein leicht erregbares, vielleicht sogar kapriziöses Temperament schloss. Wäre ich kein Kurgast, sondern ein Fotograf von der Regenbogenpresse gewesen, hätte ich mich ihr nähern können. So aber bedauerte ich, dass sich für mich keine Gelegenheit bot, mit ihr bekannt zu werden oder zumindest mit ihr ins Gespräch zu kommen. Verdammt, ich war doch einfach zu neugierig. Wer war sie? Eine Exzentrikerin, ein Model, eine Schauspielerin, oder ein Mädchen aus einer altvornehmen Familie, vielleicht sogar eine Gräfin?

Eines Tages stand im Speisesaal ein Tisch, bedeckt mit einer Damasttischdecke, auf der, wie kleine rote Bonbons Rosenblätter verteilt lagen. Auf dem Tisch stand außerdem eine schmale Glasvase, darin eine einzige rote Rose. Der Tisch und zwei Stühle waren umkleidet wie für ein festliches Ereignis. Leider habe ich nicht gesehen, auch nicht erfahren, für wen dieses Arrangement bestimmt war und für welches Ereignis, das offenbar außerhalb der für Kurgäste festgesetzten Öffnungszeiten des Speisesaales stattfand. Aber auch ohne Phantasie konnte ich mir denken, für wen: für die ‚Gräfin‘, wie ich die junge Frau einfach, wenn auch in unbegründeter Weise, nannte. Vielleicht hatte sie beschlossen, in diesem Hotel ihren Geburtstag, vielleicht aber auch ihre Verlobung oder gar ihre Heirat zu feiern. Seltsam jedoch, nie sah ich einen Mann sie in den Speisesaal begleiten. Sie kam immer allein, leise schwebend, fast majestätisch.

Dann aber sah ich sie doch einmal auf der Hauptstraße von Marienbad in Begleitung eines jungen Mannes, der im Gegensatz zu ihr schlicht mit dunkler Hose und rotem Pullover bekleidet war. Sie dagegen trug wiederum einen breitkrempigen Hut, und zwar einen grauen, mit einem Schal umwundenen Schlapphut aus Samt, der die rechte Hälfte ihres Gesichtes nahezu verdeckte und als Sonnenhut sicherlich nicht besonders geeignet war, zumal das zwar sommerliche Wetter wolkig und kühl war. Derselbe Mann, so konnte ich vom Speisesaal aus sehen, fuhr an einem der folgenden Tage mit einem schwarzen Toyota aus der unterirdischen Garage des Hotels. Die Gräfin, wiederum mit einem anderen flachen aber breitkrempigen Hut, stieg aus und ging allein nach rechts auf der Straße davon, während der junge Mann mit dem Toyota davonfuhr. Was war geschehen? Es war der Tag, nach dem Tag, als der geschmückte Tisch aufgebaut war. War jetzt der Alltag eingekehrt, und beide gingen wieder ihrer Wege?

Am Tag darauf aber erschien die ‚Gräfin‘ wieder im Speisesaal. Sie trug einen anderen breiten Hut mit Pleureuse und war bekleidet mit einem engen Tweedmantel, unter dem hinten zwei herabhängende geschlitzte Bänder hervorlugten, durchaus passend zu den verschnörkelten Hotelfassaden der Gründerzeit, einem Überbleibsel der K&K-Monarchie. Sie setzte sich in die hinterste Ecke des Saales und begab sich dann, nachdem sie den Tweedmantel abgelegt hatte, gekleidet in ein knielanges cremeweißes Rüschenkleid, in altmodisch aber doch vornehm wirkendem vintage look, zu dem die langen Bänder gehörten, an das Büffet, von dem sie aber lediglich ein Kuchenstück nahm. Auffällig war, dass sie ein längeres Gespräch mit dem Restaurantleiter führte. Handelte es sich um die Abrechnung ihrer Kosten, oder hatte sie eine Beschwerde vorzubringen? Ein Model, so sah ich, konnte sie gewiss nicht sein, da ihre Beine durchaus nicht der Norm für dieses Metier entsprachen und sie außerdem zwar zu dem weißen Kleid passende, aber doch im Kontrast dazu vulgär anmutende weiße, mit Stickereien versehene Leggings trug.

Am folgenden Tag sah ich sie wieder. Sie ging am breiten Fenster des Speisesaales vorbei. Dieses Mal trug sie einen breiten flachen Florentiner Strohhut und ein aus braun-grauen Stücken genähtes langes Kleid, in der linken Hand eine runde Hutschachtel, in der rechten eine gobelinbezogene Handtasche, und sie zog einen mittelgroßen Reisetrolli hinter sich her. Immerhin, sie zog ihn selbst.

So ging sie davon, rechts die Straße hinab, wie an dem Tag, als sie aus dem Auto gestiegen war. Allem Anschein nach hatte sie das Hotel verlassen oder sie war auf dem Weg, in ein anderes das Hotel zu wechseln. Hatte ihr irgendetwas nicht gefallen, hatte sie Differenzen, oder ging sie nur zum Bahnhof, vielleicht, um nach Karlsbad zu fahren, wo jedes Jahr ein Treffen des europäischen Adels im Luxushotel Pupp stattfindet? Jedenfalls ging sie fort, eiligen Schrittes und allein.

Wer war sie, diese merkwürdige und unter den übrigen biedereren Hotelgästen auffällige Erscheinung zur Zeit meines Kuraufenthalts in Marienbad? War sie real oder ein Geist, eine Wiedergängerin aus alten, vergangenen Tagen? Ich habe sie danach nie wieder gesehen.

---oooOOOooo---

Nach Beobachtung in Marienbad aufgeschrieben am 22.08.2013

Die Logik des Navis

Im Jahre zweitausendneun gab es die Gelegenheit, eine sogenannte Abwrackprämie zu erhalten, wenn man bereit war, sein altes Auto verschrotten zu lassen und einen Neuwagen zu erwerben. Deshalb trennte auch ich mich von meinem VW Golf, der regelrecht verschlissen war; denn im Laufe der Zeit hatte sich, neben vielerlei anderen Mängeln, der Himmel, die Deckenverkleidung, gelöst und ließ sich nicht mehr optimal befestigen. Ich entschied mich aus mancherlei Erwägungen, vor allem aber wegen der höheren Sitze und des Xenonlichtes für die Mercedes B-Klasse von Daimler. Ich hatte mir außerdem eine besondere Farbe ausgesucht. Ein Fahrzeug mit dieser Farbe war jedoch beim Autohändler nicht vorhanden. Das Auto musste deshalb im Hauptwerk in Rastatt abgeholt werden. Mein Freund hatte sich bereit erklärt mit mir in seinem Wagen dorthin zu fahren.

Als bei Daimler alle Formalitäten erledigt waren, begaben wir uns auf die Heimfahrt. Wir hatten verabredet, dass mein Freund vorausfuhr, ich aber ihm folgte. Da das Werk das neue Fahrzeug mit nur wenig Benzin betankt hatte, musste ich ausscheren, um für den Rest der Fahrt meinen Tank aufzufüllen. Meinem Begleiter konnte ich keinen Bescheid zukommen lassen, weil weder er noch ich ein Handy mitgenommen hatten. Ich hoffte daher, er werde auf mich warten, sobald er bemerkt hat, dass ich ihm nicht mehr folgte. Das Ergebnis war jedoch, dass wir uns aus den Augen verloren haben.

Jetzt war ich auf mich allein angewiesen. Ich schaltete das Navi ein, programmierte es auf Reutlingen und erwartete, dass es mich in Richtung Karlsruhe leiten werde. Vom Autobahnknoten dort kannte ich den Weg nach Reutlingen selbst von früheren Fahrten.

Ich fuhr also nach Norden in Richtung Karlsruhe. Dann meldete sich das Navi und leitete mich auf die Autobahn in Richtung Singen. Ich war erstaunt, hoffte aber, dass es mich zur nächsten Ausfahrt leiten werde, um mich auf die entgegengesetzte Fahrbahn nach Karlsruhe zu führen. Aber nichts geschah. Das Navi schwieg. Mir war bewusst, dass ich jetzt in Richtung Süden fuhr. Wahrscheinlich, so dachte ich, hat das Navi eine Strecke von Baden-Baden über den Schwarzwald berechnet. Daher richtete ich mich vertrauensvoll auf diese geänderte Tour ein. Inzwischen war es dunkel geworden. Ich erreichte die erste Ausfahrt nach Baden-Baden und wartete auf eine Antwort des Navis. Endlich meldete es sich: „Demnächst ausfahren in Richtung Baden-Baden“, kurz danach aber, als ich noch auf der Brücke die Autobahn

überquerte: „Fahren Sie ab auf die Autobahn in Richtung Karlsruhe.“ „Also doch! Warum denn nicht gleich? Wozu musste ich denn die weite Strecke bis Baden-Baden fahren? Nun, immerhin befinde ich mich jetzt auf der richtigen Spur“, dachte ich. Doch, noch bevor ich überhaupt in die Nähe von Karlsruhe kam, meldete sich das Navi: „Demnächst rechts abfahren.“ „Ja wozu das denn?“ „Jetzt rechts abfahren“, setzte sich die Ansage fort. Ich war gespannt. „Welchen Weg will mich denn das Navi führen? Gibt es etwa eine Abkürzung zum Autobahnknoten oder sogar nach Reutlingen?“ Mit mehrmaligem Abbiegen leitete mich das Navi weiter, bis ich zu meiner Verwunderung wieder auf dem Parkplatz des Daimlerwerkes ankam, und das Navi verkündete: „Sie haben das Ziel erreicht.“

---oooOOOooo---

Erlebnis vom 13. September 2012

Die Verkündigung

Es war ein klarer, stiller Sommertag. Das Küchenfenster unserer im dritten Stockwerk in Spandau gelegenen Wohnung stand weit offen.

Auf einmal wurde ein orgelndes Brummen hörbar, das allmählich näherkam. Dann verdunkelte ein Schatten die Aussicht, und ein riesiges Etwas kam ganz langsam von hinten über das Dach des Hauses gezogen. Es glich einem Jumbo-Jet, oder eher einem Zeppelin, aber mit kurzen Tragflächen an den Seiten. Das Objekt flog so niedrig, dass ich hinter den zahlreichen Fenstern die Gesichter der Passagiere erkennen konnte. Als das Heck sichtbar wurde, schlugen daraus, wie aus einer Rakete, langgestreckte Flammenzungen bis in das Küchenfenster hinein, weshalb ich es von Panik ergriffen eiligst schließen musste.

Das hämmernde Dröhnen hatte unterdessen eine unerträgliche Lautstärke erreicht und die Luft vibrierte. Zugleich aber ertönte eine tiefe, langgezogene und monotone Stimme: „Wir werden Euch mit ‚Varan‘ vernichten“, bis das Flugobjekt hinter dem Dach des gegenüberliegenden Wohnblocks verschwand. Dieses Ereignis träumte ich, bevor die ersten Atomben Hiroshima und Nagasaki zerstörten, und bevor ich zum ersten Mal das Wort ‚Uran‘ hörte.

---oooOOOooo---

Traum vom Sommer 1943

Die verliebte Motte

Im letzten Sommer hatte ich unangekündigten Besuch, der verborgen in einer Ladung Haselnüsse aus der Türkei angereist und in einer Schachtel abgepackt dauerndes Bleiberecht bei mir beanspruchte. Als ich die Schachtel öffnete, robbten sich mir kleine quicklebendige Raupen entgegen. Sie waren offenbar auf der Suche nach neuer Nahrung, da sie alle Nüsse bereits von innen ausgenagt hatten. Sie suchten aber auch nach einer Stätte, wo sich die wichtige Veränderung ihres Lebens ereignen sollte, ihre Metamorphose. Zum Schutz dieses Vorgangs überzogen und durchzogen sie ihren gesamten Bereich mit einem feinen Gespinst. Als sie erwachten, als zarte silbrig graue Sylphenwesen, flogen sie umher, jetzt nicht mehr auf der Suche nach Nahrung, sondern allein nach einer Partnerin, die dann nach der Begattung in jede Nische und jede Spalte flog, aus der ein Duft drang, der sie anzog und wo sie ihre Eier ablegen konnte. Bald schlüpfte dann eine neue Generation kleiner hungriger Raupen, echter Plagegeister, die eilig aus ihrem Schlaraffenland hervorgekrochen sich zielgerichtet auf jede Art von Körnerfrüchten zubewegten, auf Nüsse und Sonnenblumenkerne, aber auch auf Haferflocken, Kekse und sogar auf Schokolade, um alles anzubohren, auszunagen und zusammen mit ihren Endprodukten einzuspinnen.

Schließlich, an einem warmen Frühlingstag, schwärmten sie dann aus und umher, ein ganzes Geschwader von Lebensmittelmotten, wie wir sie prosaisch nennen, getrieben allein von dem Drang, eine Partnerin zu finden.

Jedes Mal, wenn ich die Küchentür öffnete, flatterte mir eine dieser Motten mitten ins Gesicht, so als habe sie nur auf mich gewartet, als sei sie in mich verliebt und möchte mich küssen. Wenn ich mich darauf in mein Wohnzimmer begeben wollte, begleitete sie mich auf meinem Gang durch den Flur, indem sie hinter, neben oder vor mir mit in das Zimmer hineinflog, obwohl es hier niemanden ihresgleichen zu treffen gab. Und wenn ich es mir dann im Sessel bequem gemacht hatte, um mich zu entspannen, kreiste sie um mich, ruhte sich kurz an der Wand aus und streifte mir dann im Sturzflug an der Nase vorbei. Danach schwirrte sie vor dem eingeschalteten Fernseher hin und her und auf und ab, so als wollte sie sich mir im hellen Licht in ihrer ganzen Schönheit präsentieren. Schließlich startete sie wieder und zielte genau auf meinen Mund, so dass ich sie unweigerlich verschluckt hätte, wäre ich gerade mit essen beschäftigt gewesen. „Das geht jetzt aber zu weit!“, rief ich ärgerlich und wischte mir über das Gesicht. Aber ich muss annehmen, dass die Motte

kein Deutsch verstand. Danach versuchte ich sie zu fangen, um dieser blöden Annäherung ein Ende zu bereiten. Doch, um das geschehen zu lassen, so weit reichte ihre Liebe nicht. So oft ich nach ihr haschte, oder sie zu erwischen trachtete, wenn sie sich kurz ausruhte, war sie auch schon weg. „Was soll’s“, sagte ich zu mir. „Ich kann dich nicht kriegen, du mich aber auch nicht.“

---oooOOOooo---

Verfasst 2020

Eine alte Melodie

Leise surrend fuhr der Reisebus durch eine stille Straße in Berlin-Wilmersdorf. Die milde Herbstsonne beschien auf der linken Seite eine Reihe orange getünchter Mietshäuser mit Balkonen, auf denen Geranien und Petunien blühten. Auf der rechten Seite warfen mittelgroße Bäume kurze schräge Schatten auf den Fahrdamm. Die Reisenden befanden sich in einer leicht schläfrigen Stimmung. Niemand sprach ein Wort. Deshalb schaltete der Fahrer das Radio ein, und es ertönte leise ein Lied, das in jenen fünfziger Jahren gelegentlich zu hören war: ‚Spiel mir eine alte Melodie, voll Gefühl und Harmonie ...‘

Meine Gedanken wanderten, formten sich zu einem Bild aus der Erinnerung: Auf einer mit hohen Bäumen dicht bestandenen, ruhigen und menschenleeren Straße in Dahlem war sie gekommen, vorüber gegangen, von links nach rechts über die Straße, sehr aufrecht, mit schwarzen schulterlangen Haaren, schwarzen Augen, langen schweren Wimpern, in einem marineblauen Kleid und danach verschwunden hinter einer hohen roten Ziegelmauer. Rosalinde, so hatte ich erfahren, hieß sie. Bei jenem Anblick hatte sich damals ein schmerzlich süßes, aufwogendes Gefühl mit den Klängen jenes Liedes vermischt, die ganz leise in meinem Innern ertönt waren: ‚Spiel mir eine alte Melodie, mit Gefühl und Harmonie ...‘ Immer, wenn ich seitdem an Rosalinde denke, ist die Erinnerung synästhetisch mit diesem Lied aus einer lange vergangenen Zeit verbunden, und jedes Mal, wenn dieses Lied irgendwo erklingt, sehe ich, seltsam angerührt, jene Dahlemer Szene vor meinen Augen. „Rosalinde, wo bist du heute, gleichst du noch dem Bild, das sich in mir solange ich lebe, eingebrannt hat?“

Vergangen sind derweilen über siebzig Jahre,
weiß geworden sind wahrscheinlich deine schwarzen Haare,
dein Gang gebeugt und langsamer als damals.

Vielleicht sogar hast du bereits dich mit der Erde vereint.

In meiner Erinnerung aber bewahrt bist du immer noch jung, so wie jener Evergreen, jenes dauernd junge alte Lied.

---oooOOOooo---

Eine vornehme Familie

Während meines Studiums in Berlin lernte ich eine sehr betriebsame Kommilitonin kennen, eine begabte und fleißige Studentin, die wie ich Germanistik studierte. Sehr bald merkte ich, dass wir nicht nur einige gemeinsame Interessen hatten, sondern, dass zwischen uns eine Art unausgesprochener Kommunikation bestand, die gelegentlich unheimlich war, wenn sie das sagte, was ich gerade dachte.

So erzählte sie mir eines Tages auf dem Weg vom Hörsaalgebäude in die Mensa, dass sie vorhabe, ein Drama zu schreiben, das zum Thema ein Ereignis habe, von dem sie in der Zeitung gelesen und das sie stark berührt, ja sogar erschüttert habe. ‚Es werde Licht‘, sollte der Titel sein. Es handelte von einem Mann, der in den letzten Kriegstagen auf der Suche nach eingelagerten Lebensmittelbeständen in einem Bunker verschüttet und erst nach drei Jahren gefunden wurde, inzwischen weißhaarig geworden war und, als er ans Tageslicht kam, erblindete. Ich war mehr als erstaunt; weil ich mir zu demselben Sujet und demselben Titel bereits Einiges notiert hatte.

Eines Tages sagte Anna-Sophie, so hieß sie, sie möchte mich gern mit ihrer Familie bekannt machen.

Im Kontrast zu der quirligen Tochter empfing mich ihre Mutter zwar freundlich, aber sehr förmlich.

Anna Sophie führte mich danach, bevor sie mich ihren übrigen Angehörigen vorstellte, in ihr eigenes Zimmer, wo sie plötzlich merkwürdig gehemmt, durch Pausen unterbrochen, ein Gespräch mit mir anzufangen versuchte. Unvermittelt erhob sie sich, öffnete ein hinter einem Bücherregal verborgenes Wandschränkchen, holte daraus eine Flasche hervor und genehmigte sich etwas Alkoholisches, ohne jedoch mir etwas davon anzubieten.

Ich schaute sie nur erstaunt an. Sie aber sagte, das sei ihr Geheimnis. Niemand von ihrer Familie dürfe davon etwas wissen. Ich hatte zunächst geglaubt, sie wolle mir damit beweisen, welche Freiheiten sie sich erlaube; doch wahrscheinlich wollte sie sich etwas Mut antrinken für das, was uns erwartete.

Darauf betraten wir das Speisezimmer. Dort saß bereits schweigend und steif an dem gedeckten Esstisch der Rest der Familie. Die Mutter nahm jetzt an der table d'haute Platz, ihr zur Linken saß die Großmutter und ihr zur Rechten

Anna-Sophies Bruder. Mir wurde ein Stuhl am anderen Ende des Tisches zugewiesen, Anna-Sophie, die Tochter, links neben mir platziert. Einen Vater gab es nicht. Als wir uns alle gesetzt hatten, saßen wir eine kurze Weile da, unbeweglich wie Puppen.

Dann aber ergriff die Großmutter, als Älteste und damit als Oberhaupt der Familie an mich gerichtet das Wort: „Haben Sie einen guten Weg hierher gehabt?“

Dieser Bemerkung schloss sich die Mutter mit Kopfnicken an, wohl um zu bestätigen, dass sie mir dieselbe Frage gestellt hätte.

Darauf blickte die Großmutter auf ihr Gegenüber und stellte Anna-Sophies Bruder vor. „Das ist mein Enkel Christian, der Staatsanwalt. Er ist hochbegabt, hat schon sehr früh sein Abitur abgelegt und übte bereits mit Anfang zwanzig ein hohes juristisches Amt aus.“

Jetzt war der Enkel an der Reihe: „Wie meine Großmutter soeben bereits bemerkt hat“, nahm er ihre Worte auf, indem er diese zu ergänzen sich anschickte und dabei ohne jede Bewegung frontal zu ihr sprach, ohne einen Blick auf mich zu richten, für den die Erklärung doch bestimmt sein sollte. Die Mutter, die gerade Kaffee servieren wollte, wagte nicht, ihn zu unterbrechen und hielt sich wie angewurzelt zurück, vergaß sogar die dampfende Kaffeekanne abzusetzen.

Ich dachte, ich müsse sterben, fühlte mich wie eingemauert. Wie sollte ich diese Situation nur aushalten? Dieser Enkel erschien mir wie aus Holz geschnitzt, seine Worte wie die eines Roboters. Sicherlich war er hochbegabt aber wahrscheinlich auch autistisch, ohne Empathie für andere Menschen. Ich stellte mir vor, wie er wohl als Staatsanwalt seine Urteile fällt, präzise, emotions- und kompromisslos.

Ich getraute mich nicht, nur einen Bissen zu essen, besonders auch, weil auf einmal alle vier Personen wie gebannt auf mich blickten, Anna-Sophie allerdings mit einem Blitzen in ihren dunklen Augen, was offenbar bedeuten sollte: ‚Ist meine Familie nicht unerträglich?‘

Als ich dann jedoch den familiären Hintergrund erfuhr, den mir Anna-Sophie anschließend in ihrem Zimmer mitteilte, über den ich mich aber verpflichtet fühle zu schweigen, konnte ich das seltsame Verhalten verstehen: Es herrschte eine Selbstkontrolle, die alles überlagerte.

Die Familie gehörte im Dritten Reich zur oberen Elite und bewohnte eine herrschaftliche Villa. Nach dem Krieg wurde der Vater von den Russen

erschossen, die Villa enteignet. Die übrigen Mitglieder der Familie mussten in eine Mietwohnung umziehen. Die Schuld aber lastete offenbar derart auf ihnen, dass sie sich nicht mehr unbefangen und natürlich verhalten konnten. Jetzt verstand ich, warum Anna-Sophie mich mit ihrer Familie bekannt machen wollte. Es war wohl für sie eine Art Befreiung von dem Druck eines Geheimnisses.

---oooOOOooo---

Marie Louise

Das Telefon klingelt. „Ja, hallo!“

„Hier ist deine kleine Maus mit den riesengroßen Flügelohren.“

„Na so was!“, antworte ich, halb amüsiert, halb mürrisch, weiß ich doch, was mich jetzt erwartet. „Was gibt’s denn?“

„Ich wollte fragen, wie es dir geht.“

„Tscha, heute wie gestern und gestern wie vorgestern. Keine besonderen Vorkommnisse.“

„Und was machst du?“

„Gerade sitze ich an meiner Steuererklärung.“

„Ah so. Damit muss ich mich ja nicht befassen, weil ich nicht berufstätig bin.“

„Und, weil dein Vater alles für dich erledigt.“

„Du, ich habe trotzdem keine Zeit für mich.“

„Wieso denn?“

„Heute muss ich noch auf meinem Hometrainer meine Runden abarbeiten.“

„Wie lange?“

„Mindestens zwei Stunden. Währenddessen erledige ich meine Telefonate. – Übrigens, was machst du denn am Freitag?“

„Das kann ich dir heute noch nicht sagen.“

„Hast du am Freitag einen Termin?“

„Du, das weiß ich heute, am Montag, noch nicht.“

„Aber du weißt doch, dass der Klaus immer noch am Wochenende wegen seiner Übungsflüge unterwegs ist?“

„Und?“

„Am Freitag hat er jetzt einen Geschäftsmann, den er von Stuttgart nach Bonn fliegen muss. Er wird dann in Bonn über Nacht bleiben. Das Schlimme ist, ich bin dann hier ganz allein. Könntest du am Freitag kommen und hier übernachten? Du weißt doch, ich kann sonst nicht schlafen.“

„Mhm, das kommt aber ganz ungelegen. Ich muss nämlich am Samstag immer dringend einkaufen. Das ist auch Arbeit, und ich muss gut geschlafen haben, um über die nötige Energie dafür zu verfügen.“

„Du kannst doch gleich morgens früh wieder gehen und hast dann den ganzen Tag für dich. Ich muss nur wissen, dass nachts jemand da ist.“

„Ja, weißt du, ich bin nicht dein Psychiater. Wenn es dir schlecht geht, ich kann dir nicht helfen.“

„Das musst du auch nicht. Ich muss nur wissen, dass nachts jemand in der Wohnung ist, damit ich nicht allein bin. Und für den Fall, dass es mir schlecht gehen sollte, liegt neben der Garderobe die Telefonnummer des Notdiensts oder von meiner Psychotherapeutin.“

Wenn ich dann jedes Mal auf ihr Drängen hin zu ihr gekommen bin – denn ihr Wunsch war stets ein Befehl, den sie gnadenlos durchsetzte, ohne nur den kleinsten Kompromiss zuzulassen – und nachdem wir uns in ihrem Schlafzimmer zuerst über dies und das unterhalten hatten, wurde es meist ziemlich spät. Kurz vor Mitternacht wollte sie sich dann aber schlafen legen.

„Soll ich dir die Hand halten und ein Wiegenlied singen?“, fragte ich, selbst schon an der Grenze einzuschlafen.

„Du, das ist nicht lustig!“, schrie sie mich an. „Das ist eine ganz ernste Angelegenheit. Es könnte nämlich sein, dass ich nachts eine Panik bekomme oder nicht mehr aufwache.“

Darauf holte sie einen Stoß systematisch gebündelter Zettel in der Größe einer Postkarte unter ihrem Kopfkissen hervor. Und damit begann ein Ritual:

„Jetzt setz dich und höre mir zu.“ Es gab aber im ganzen Raum keinen einzigen Stuhl. Sie erledige alles, erklärte sie mir, was sie zu tun habe, auf dem Fußboden sitzend. Ich setzte mich darauf nichts ahnend auf ihre Bettkante. „Nein!“, fuhr sie mich energisch an. „Das ist mein Bereich. Setz dich da hinten (in etwa zwei Meter Abstand) hin!“ Ich fragte: „Auf den Fußboden und ohne Licht, soll ich so deinen Schlaf bewachen?“

„Dann hole dir aus der Küche den Stuhl, den einzigen, den ich habe.“

„So und jetzt?“

„Jetzt setz dich erst einmal hin und höre mir zu.“ Darauf begann sie mit einer differenzierten Zeremonie, die sie wie eine heilige Kulthandlung betrieb.

„Also, ich lese dir jetzt etwas vor, und du musst es immer bestätigen mit den Worten: ‚Das verspreche ich dir.‘ Sie nahm jetzt den Stoß Zettel in die Hand

und begann Anweisungen vorzulesen, wobei Zettel für Zettel abgearbeitet werden musste.

„Also, hör zu!

Erstens: ‚Liebe Marie Louise‘“, las sie mit einem Stoßseufzer, „ich verspreche dir, dem, was du mir vorlesen wirst, zuzustimmen, indem ich jedes Mal dreimal ‚Das verspreche ich dir‘ antworte. – Also, ich fange jetzt an: Erstens: ‚Liebe Marie Louise, ich verspreche dir, dass ich von jetzt ab bis morgen früh um acht Uhr die Wohnung nicht verlasse.‘“

„Gut, das verspreche ich dir.“

„Du musst dreimal sagen: ‚Das verspreche ich dir.‘“ Ich wiederholte also dreimal den Satz. Dann sagte ich: „So, jetzt lass es gut sein.“

„Moment, das Wichtigste kommt noch erst.

Zweitens: ‚Wenn ich aus irgendeinem Grund die Wohnung morgen früh vor acht Uhr verlassen muss, so sage ich es dir.‘“

„Ja, gut, okay.“

„Nein! Du musst dreimal sagen ‚Das verspreche ich dir.‘“

Also tat ich, was Sie wünschte und bemerkte: „Du, Marie Louise. ich bin jetzt langsam todmüde.“

„Ich bin aber noch nicht fertig.

Drittens: ‚Wenn in der Nacht irgendein Notfall eintritt, und ich, warum und wie auch immer, die Wohnung verlassen muss, oder gar abgeholt werde, so wecke und informiere ich dich zuerst.‘“

„Ich verspreche es dir. Das dürfte reichen.“

„Nein! Nein! Jetzt muss ich die ganze Frage noch einmal wiederholen, und du darfst nur dreimal sagen: ‚Das verspreche ich dir.‘“ Ich habe also gemäß ihrer Vorgabe gesprochen. „So, jetzt reicht es aber.“

„Nein! Das Versprechen ist noch nicht vollständig.

Viertens: ‚Wenn ich die Wohnung verlassen muss, komme ich zu dir ins Zimmer und wecke dich.‘“ Ich musste wieder dreimal wiederholen: ‚Das verspreche ich dir.‘ „Und jetzt?“

„Jetzt kommt das Wichtigste.

Fünftens: ‚Wenn ich die Wohnung aus irgendeinem dringenden Grund oder Notfall vor acht Uhr morgens verlassen muss, komme ich zu dir ins Zimmer und wecke dich, und ich muss das vereinbarte Codewort sagen, es heißt: ‚Relativitätstheorie‘. Das verspreche ich dir, dreimal, ohne die Formel zu variieren, weil dadurch der ganze Vorgang ungültig wird.‘

Sechstens: ‚Ich darf das Zimmer erst verlassen, wenn ich sicher bin, dass Marie Louise wach ist, da sie das vereinbarte Codewort ‚Relativitätstheorie‘ gesagt und sich im Bett aufgerichtet hat.‘ Ich musste gähnen., Unerbittlich aber fuhr Marie Louise fort:

„Siebentens: ‚Danach muss ich noch zur Bestätigung meines Versprechens dreimal

‚Das verspreche ich dir‘ wiederholen und danach auf einem Zettel unterschreiben. Danach verlasse ich mit dem unterschriebenen Zettel das Zimmer und schließe die Tür. Dann schiebe ich den Zettel unter der Tür durch in Marie Louises Zimmer‘.“

„Mehr nicht, ist das alles?“, fragte ich ironisch. Sie gab keine Antwort. Ich aber durfte nach dieser Prozedur vor der Zimmertür in einem bereitgestellten Sessel Platz nehmen, versuchen zu schlafen oder etwas zu lesen, wozu Marie Louise mir eine Auswahl an Lektüre zurechtgelegt hatte.

Am kommenden Morgen fühlte ich mich, als sei ich verprügelt worden, durfte mich aber erst um acht Uhr lautlos aus der Wohnung schleichen, während Marie Louise, wie sie mir gesagt hatte, jetzt ihre Tiefschlafphase habe und nicht gestört werden dürfe. Vernehmbar sei sie erst ab zwölf Uhr mittags.

Um diese Zeit aber kam sie, wie ich später erfuhr, putzmunter aus ihrer Klausur.

---oooOOOooo---

Aufgeschrieben am Mittwoch, 16. Juli 2020

Nachtgespenster

Eine Phantasie

Ich wache ...

Draußen fällt der Regen, tripp tropp, trippe tropp ... Die Tropfen reißen das Blatt entzwei: jeder Schlag ein Loch.

Bald rinnt nur noch ein Brei hinab zu den

schlingenden, windenden, kreuzweise kriechenden, alles verdauenden, zuckenden, ruckenden, bohrenden, quicklebendig sich wälzenden Würmern. ...

Klipp klapp, klippe klapp. Mein Pferd ist noch warm. Geduldig trabt es die Straße hinab, die Straße, sie läuft voran, schwarz und feucht spiegelnd, verliert sich im Nebel, baut immer ein Stück vor das andere ...

Klipp klapp, klippe klapp. Mein Pferd ist so kalt, fällt so mechanisch von einem Schritt in den anderen. Nur eine Rast, eine kurze Rast; doch mein Pferd hört nicht auf zu rollen, will nicht halten, nickt mit dem Kopf: tick tack, ticke

tack ... Sein Kopf ist eine Uhr, ... nicht, ihn zu unterbrechen und hielt sich wie angewurzelt zurück, vergaß sogar die dampfende Kaffeekanne abzusetzen.